

sein wird) in einem Varieté: man darf da keine Pointen fallen lassen. Auch im Kabarett nicht: der Kölner will es ganz wissen, er verläßt sich gern auf sich. Ein sonniger, ein frischer, ein herrlicher Typ. Keiner kann so lachen wie er. Aber er denkt nicht sehr gern. (Im Schauspielhaus bestritten das Repertoire L'Arronge und Blumenthal. Bis Hartung kam. Der ging dann sogleich wieder.) Die Stadt klein, eng, verwinkelt, aber wenn man hinauskommt vor die Altstadt: riesig, großzügig, bezwingend. Und das Publikum genau so: ungläubig, mißtrauisch gegen fremden Humor, steif; aber wenn man sie kennt, sie einmal gewonnen hat: restlos ergeben und von gewinnender Herzlichkeit.

Was man von Breslau gerade nicht sagen kann. Seit die Stadt vom Verkehr mit Polen getrennt ist, ist sie tot. Man lebt dort vom Andenken. Alle Sätze beginnen entschuldigend mit: „Früher...“ Man ist müde und ergeben. (Einen Verkehrsschutzmann auf der Straße sah ich, wie er einem Radfahrer winkte, geradeaus zu fahren, aber der bog nach rechts ein. Der Schutzmann war gar nicht empört, er zuckte nur die Achseln, ein Sinnbild.) Das Publikum ist nicht gerade interessant. Die Leute heißen dort: Berliner, Hamburger, Frankfurter, Regensburger und so. Sie sind von auswärts gekommen, auf einer Durchgangsstation; man wird sie demnächst in Berlin sehen.

Ganz anders wie in Hamburg, wo die Alteingesessenen ins Kabarett gehen und gar nicht steif sind. Im Kabarett ist es dunkel, und der Hamburger ist nur steif, wenn er gesehen wird. Er hat Würde und weiß sie zu wahren. Selbst im Regen. Und in Hamburg regnet es immer. (Es gibt sechs Sorten Niederschläge hier: prickelnder Regen, strömender Regen, Rieselregen mit Schnee, Schneegestöber, leichter Schnee mit Hagel und Hagel solo.) Der Hamburger denkt auch im Kabarett, ohne das jedoch übertreiben zu wollen. Bisweilen macht er sogar scharmante Zwischenrufe, aber die Distanz wahrt er gern: man wird angestaunt wie bei Hagenbeck, aber man hat etwas Suspektes. (So: Seiltänzer.) Mitunter ist diese Distanz, der man durch Selbstgefühl ein eigenes Vorzeichen geben und sie dadurch zum Respekt machen kann, bedeutend sympathischer als Anbiederung. Die reizendste habe ich in Kissingen erlebt. Da existiert ohne jeden zwingenden Grund ein Kabarett. Man weiß es, aber man nimmt keine Notiz davon: im Durchschnitt kommen zehn oder zwölf Leute. Eines Abends saß ganz vorne an der Bühne ein älteres Ehepaar, putzte abwechselnd Brille, Lorgnon und Nägel, hörte zu und verzog zwei Stunden lang nicht eine Miene. Am nächsten Morgen auf der Promenade kamen sie mir entgegen, stießen sich an, traten auf mich zu, strahlend, und riefen: „Nein, Sie müssen wir kennenlernen; wie wir im Kabarett über Sie gelacht haben! Sie haben doch auch die ‚Jüdischen Miniaturen‘ herausgegeben! Wissen Sie keine neuen jüdischen Witze?“

Kissingen liegt in Bayern. Bayern ist verschrien, hauptsächlich aber München, das man die dümmste Stadt Deutschlands nennt. Ich habe nichts davon gemerkt: im schönsten, saubersten und künstlerischst geführten Provinzkabarett Deutschlands, in der „Bonbonnière“ des Hans Gruß, fand ich das netteste, besterzogene Publikum. Auf Aktualitäten fliegend, politisch vorurteilslos, liebenswürdig und mit dem steten Willen, froh zu sein. (Die wichtigste Wechselwirkung: das Kabarett will ernst genommen werden und ist gut; das Publikum, glücklich über ein gutes Kabarett, nimmt es ernst.)

Provinzerfahrungen? Ich habe keine. Ich will keine haben. Ich pfeife auf Erfahrungen. Die Provinz ist so, wie ich sie sehe: immer so, daß ich sie lieben muß. (Und wenn es auch erst ein paar Monate später ist.)